

Aufruhr um die <Feuerstätte>

Autor(en): Wolfgang Bessenich

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1977

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/72e6457b-2073-4b12-9d33-76074d40c1fa>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

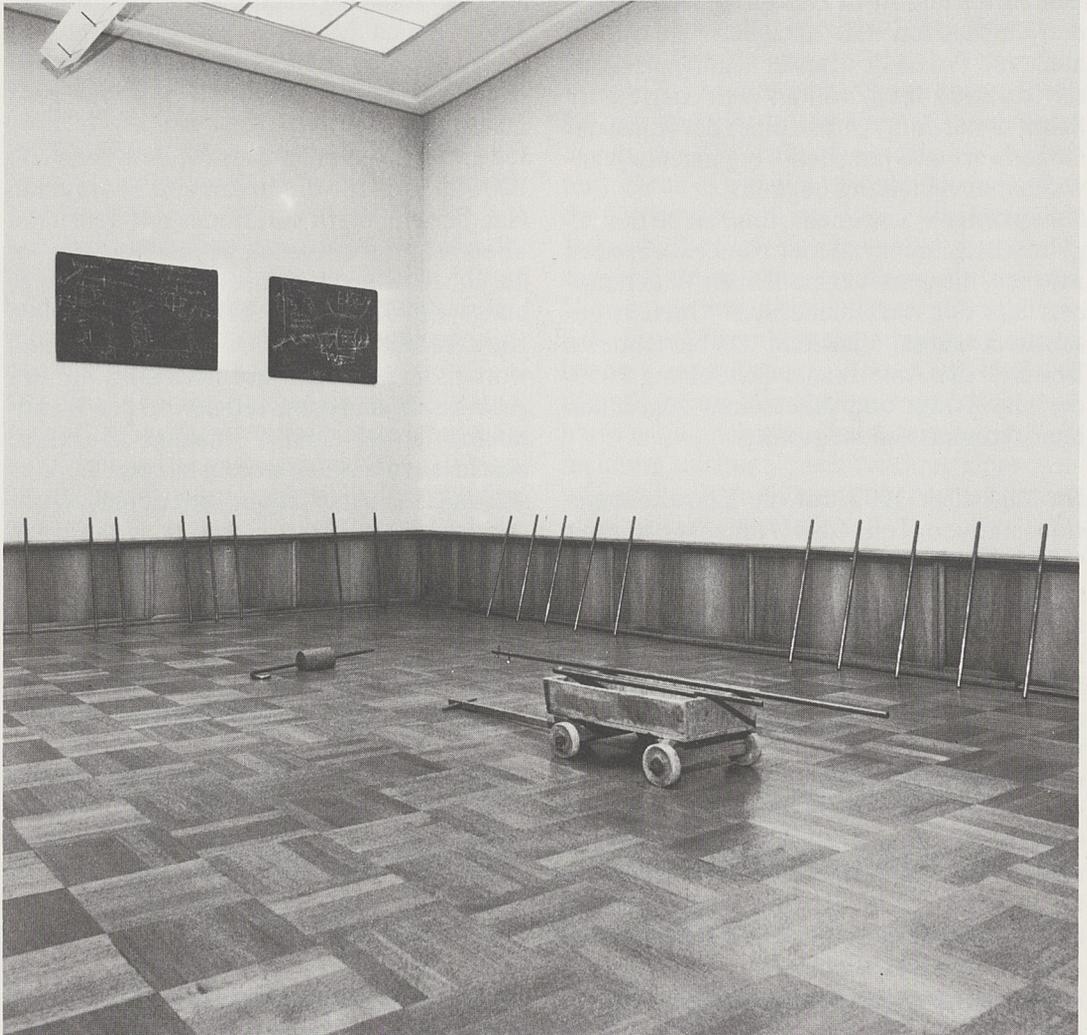
<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Wolfgang Bessenich

Aufbruch um die «Feuerstätte»

Joseph Beuys Feuerstätte. 1974



Alte Kunst, die bestätigt (Empfindungsweisen, Werturteile), findet wenig Widerspruch. Ganz anders junge Kunst, die auf neue Erfahrungen und Erlebnisse aus ist. Mühsam muss sie sich beim Publikum durchsetzen, indem sie in einer ablehnenden Mehrheit Schritt für Schritt einzelne Interessenten gewinnt.

Die Erfahrung ist in Europa besonders seit den Impressionisten alltäglich. Sie gehört auch zur Praxis des Basler Kunstmuseums, seit kurz vor dem Zweiten Weltkrieg Georg Schmidt mit dem Aufbau einer der Kunst der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit gewidmeten Abteilung begann.

Schenkungen, Stiftungen, finanzielle Beiträge machten immer wieder Neuerwerbungen möglich, die sonst vermutlich an Widerständen aus den verschiedensten Quellen gescheitert wären. Vielleicht das bekannteste Beispiel: die Amerikaner-Schenkung 1959, die alle Wenn und Aber einer zögernden Kunstkommission wegsülte.

Im Lehrstück 1977 war die Kunstkommission aktiver Teil (das Rollenverständnis wechselt). 1972 hatte sie mit einem deutschen Sammler einen Leihvertrag für ein monumentales Ensemble von Joseph Beuys abgeschlossen: Plastischer Fuss, elastischer Fuss, wandbreit und wandhoch, bestehend aus Eisenplatten, Filzmatten, Autobatterien und Fettklumpen. Fünf Jahre später hat sie diesen Vertrag nicht erneuert, die Leihgabe wanderte ab nach Paris ins soeben eröffnete Centre Pompidou, und hartnäckig hielten sich Gerüchte, dass dieser Verzicht nicht unbeeinflusst sei von Interventionen eines bedeutenden Basler Sammlers, der Beuys nicht mochte und seine Abneigung unterstrich mit der Ankündigung eines eventuellen Rücktritts von in Aussicht gestellten Schenkungen

(so verlautete jedenfalls später im Grossen Rat).

War es Reue, war es konsequentes Suchen nach besserer Qualität: kaum war der eine Beuys aus dem Haus, wurde über den Ankauf eines zweiten verhandelt. Die Verhandlungen wurden strikt geheim gehalten, auch über den getätigten Ankauf sollte die Öffentlichkeit zunächst nichts erfahren, worauf dann endlich Maria Netter Ende Juli mit einem Bericht in der Schweizerischen Finanzzeitung die Mauer des Schweigens durchbrach.

Jetzt wurde bekannt, dass für den Preis von 120 000 Dollar von einem amerikanischen Händler ein Werk von Beuys mit dem Titel «Feuerstätte» erworben worden war, das auf der Basler Kunstmesse von 1974 (im Entstehungsjahr des Werks) bereits vom gleichen Kunsthändler für 100 000 Dollar angeboten worden war. Es gab auch ein Bild mit der Anordnung im Raum, mit den beiden Wandtafeln, die bei einer Vernissage in Oxford beschrieben worden waren, mit den Kupferstäben längs den Wänden, mit dem Holzwagen und dem filzumwickelten Krummstab (frei im Raum lagernd), z.T. Relikten aus früheren Aktionen von Beuys in Basel (1971 unter der Autobahn beim Gellertdreieck), in Europa und New York.

Was sich die Kunstkommission durch ihr Schweigen an Ruhe eingehandelt hatte, das musste sie jetzt mehr als nur ausgleichen mit Aktionen der Verteidigung. Grossrat Erwin Schwarz hatte prompt eine Interpellation eingereicht mit Fragen, die die Verantwortlichen im Museum nicht mehr gleichgültig lassen konnten: 1. Handelt es sich um ein Kunstwerk? 2. Ist das «Machwerk» Fr. 300 000.– wert? (Die erste Frage hatte Erwin Schwarz mit der zweiten gleich selbst beantwortet.) 3. Hätte das Museum den Beuys 1974 um

Fr. 100 000.– billiger erwerben können?
4. Ist der von Basel gezahlte Preis der bisherige Höchstpreis für Beuys?

Mitte August fand eine Pressekonferenz im Museum statt. Da gab es dann Vorausantworten auf die Fragen von Erwin Schwarz. Selbstverständlich handele er sich um ein Kunstwerk, und zwar um ein ganz ausserordentliches, eines das höher stehe als die nach Paris gewanderte Leihgabe. Und selbstverständlich sei ein Werk von solchem Rang auch einen solch stolzen Preis wert, der tatsächlich ein Höchstpreis sei, rund Fr. 100 000.– über dem bisher höchsten Preis, der für ein Werk von Beuys bezahlt worden sei.

Der Präsident der Kommission, verschiedene Kommissionsmitglieder, Franz Meyer und Dieter Koeplin (von der Museumsleitung) stiegen in den Ring. Ärgerlich war ihnen vor allem der Vorwurf, dass sie offensichtlich 1974 den Ankauf eines ganz ausserordentlichen Kunstwerks verschlafen hätten. Dem wurde entgegengehalten: 1974 sei ein solcher Ankauf noch nicht durchsetzbar gewesen. Wegen der Dollarabwertung habe sich der Preis in Schweizerfranken von 1974 bis 1977 nur unwesentlich von Fr. 297 000.– auf knapp Fr. 300 000.– erhöht. Diese Summe sei mit Fr. 150 000.– aus dem ordentlichen Ankaukskredit und mit dem grossen Rest aus privaten Quellen zusammengetragen worden.

Hier gab es nachher Präzisierungen von Beteiligten: die sogenannten privaten Quellen seien dem Museum allgemein für Ankäufe, aber nicht speziell für einen Beuys zur Verfügung gestellt worden. Die gesamte Ankaukssumme sei deshalb möglichen anderen Ankäufen entzogen worden.

In den folgenden Wochen formierten sich die Fronten. Wenn man nach den Äusserungen

in der Basler Presse urteilen darf: die sogenannten Sachverständigen, die durch ihre Arbeit mit Museum, Ausstellungen und Kunstpublizistik verbunden sind, sprachen sich mehrheitlich für den Ankauf aus, während bei den Leserbriefen, beim Publikum, das nicht unmittelbar mit eigenen Verantwortungen beteiligt ist, die ablehnenden Stimmen überwogen.

Am 15. September kam das Geschäft vor den Grossen Rat. Es war ein Tag, dem mancher Freund des Museums mit Sorge entgegensah (es gab und gibt solche Freunde auch unter denen, die den Ankauf entschieden ablehnten). Denn es war nicht auszuschliessen, dass die Diskussion um das Werk von Beuys als Vorwand benutzt werden sollte, um Änderungen in dem Netz der Kompetenzen und Verantwortungen einzuleiten, die schliesslich dazu führen könnten, dass die Leitung leichter unter Druck zu setzen sei. Und wer öffentlich von Verschwendung sprach, dem hätte es ja auch einfallen können, zur Vermeidung solcher Verschwendung einen Antrag auf künftige Kürzung der Ankaukskredite in Aussicht zu stellen.

Es zeigte sich sehr bald: Versuche in dieser Richtung hatten keine Aussicht auf Resonanz. Die Verhandlungen erwiesen sich vielmehr unter drei Gesichtspunkten als wesentlich: 1. Die Regierung weist es von sich, als Kunstrichter zu fungieren. 2. Der Grosse Rat hört sich widerspruchslos an, dass auch er in Kunstsachen nicht kompetent sei, weil als das Besondere künstlerischer Arbeit die fehlende Resonanz im Moment des Vollzuges erscheine. 3. Alle Diffamierungen werden würdig zurückgewiesen.

Für den Regierungsrat sprach als Vorsteher des zuständigen Erziehungsdepartements Arnold Schneider. Die Regierung wolle nicht entscheiden, was Kunst sei und was nicht.

Aber selbst wenn sie wollte, so könnte sie ihre eventuelle Überzeugung im Kunstmuseum nicht durchsetzen, denn die Kommission sei in ihren Entscheiden unabhängig, und auch die Auswahl von deren Mitgliedern sei dem Einfluss der Regierung entzogen.

Arnold Schneider verbarg aber auch nicht seine persönliche Überzeugung: Der Ankauf sei eine «Provokation». Der Entscheid sei gefällt worden zur «falschen Stunde» und mit der «falschen Methode». Wer sachlich recht habe mit der angeblichen Bedeutung, das müssten die folgenden Generationen entscheiden.

Zwei Votanten von den insgesamt sechzehn bekannten sich vorbehaltlos zu dem Beuys-Werk. Gerade deshalb waren die Stimmen besonders interessant, die nachdrücklich (und gerade auch von links) davor warnten, die Kunstpflge zu politisieren. Es war fast eine Art Litanei: Grundsätzlich sei es falsch, Politiker über Kunst entscheiden zu lassen (Feldges). Der Grosse Rat sei in Kunstsachen nicht kompetent (von Tomei). Es sei unbestritten, dass 90 Prozent der Bevölkerung Beuys ablehnten; aber die Alternative, eine

mehrheitsfähige Kunst wie etwa in China, das sei keine für uns akzeptable Lösung (V. Gerwig). Die Kunstkommission müsse ihre bisherige Kompetenz und Unabhängigkeit behalten (Hofer). Wenn ein Kunstwerk nicht provoziere, dann sei es langweilig – entscheidend sei, ob die Auseinandersetzung mit der Provokation lohne oder nicht (Huber).

Unüberhörbar waren die Diffamierungen: Bockmist, Scharlatan, Menschenaffen, Geistesranke – Kunst und Künstler der Gegenwart wurden gleich summarisch abserviert. Arnold Schneider stand an der Spitze derer, die postwendend für (moralische) Ordnung sorgten.

Lehrstück 1977: Das Kunstmuseum ist mit einem blauen Auge davongekommen. Es wäre gewiss unklug, wenn es als gegeben hinnehmen würde, dass angeblich 90 Prozent der Bevölkerung seiner Ankaufspolitik verständnislos gegenüberstehen. Öffentlichkeitsarbeit heisst deshalb das Stichwort. Die Ansätze waren bisher bescheiden, und angesichts der Finanzmisere drohen sie wieder zu verkümmern.